

4b Tagebuch: Stabiles Gleichgewicht in der Praxis ...

(7. Mai) Das Konzept des stabilen Gleichgewichts hört sich eigentlich ganz harmlos an, bis man sich klarmacht, welche Konsequenzen es für sämtliche Bereiche des Lebens hat, vom persönlichsten bis zum allgemeinsten. Schuhsohlen dürfen keine Kunststoffbestandteile enthalten, weil diese »ich nicht in natürlicher Weise zersetzen. Neue Glas- und Keramikarten mußten entwickelt werden, die, wenn man sie zerkleinert, zu Sand zerfallen. Auf Aluminium und andere nicht-eisenhaltige Metalle wird weitgehend verzichtet, außer in einigen Anwendungsbereichen, wo es keine Alternative gibt – nur Eisen, das nach einer gewissen Zeit verrostet, scheint für die Ökotopianer ein »natürliches« Metall zu sein. Gürtelschnallen werden aus Knochen oder sehr hartem Holz hergestellt. Kochtöpfe haben keine abweisende Innenbeschichtung aus Plastik und sind für gewöhnlich aus schwerem Eisen.

Fast nichts ist angestrichen, weil die Herstellung von Farben nur auf der Grundlage von Blei, Gummi oder Plastik möglich ist, die sich nicht zersetzen. Die Leute scheinen auch nur wenige Bücher zu besitzen; sie lesen im Vergleich zu den Amerikanern zwar eine ganze Menge, verleihen aber dann die Bücher an Freunde oder geben sie ins Recycling. Natürlich gibt es immer noch Momente, die sich mit dem Prinzip des stabilen Gleichgewichts nicht vereinbaren lassen: Fahrzeuge sind mit Gummireifen ausgestattet, Zahnfüllungen bestehen aus Silber, einige Gebäude aus Beton usw. Aber es ist und bleibt ein erstaunliches Verfahren, und die Leute haben sichtlich großen Spaß daran, es auf immer weitere Bereiche auszudehnen.

(Ich hatte übrigens Unrecht damit, daß mehr Müllwagen benötigt würden: Tatsächlich ist es so, daß die Ökotopianer sehr wenig von dem produzieren, was wir Müll nennen würden – Material, das man einfach irgendwo auf einer Kippe abladen muß. Aber natürlich brauchen sie mehr Lastwagen, um das Material aus den Recycling-Körben abzutransportieren.)

Die Leute hier reagieren schrecklich überemotional. Gestern abend saß ich nach dem Essen in meinem Hotelzimmer und schrieb, als ich auf dem Flur lautes Schreien hörte. Es klang so, als drohten ein Mann und eine Frau sich gegenseitig umzubringen. Zuerst dachte ich, es sei besser, mich nicht einzumischen. Sie verzogen sich schließlich nach unten in die Halle, und ich rechnete eigentlich damit, daß sie das Haus verlassen oder zurück auf ihr Zimmer gehen würden. Sie machten jedoch kehrt, schreiend und kreischend, bis sie direkt vor meinem Zimmer standen. Schließlich steckte ich meinen Kopf zur Tür hinaus und sah drei oder vier Hotelgäste, die dem Ganzen seelenruhig zuschauten und nicht die geringsten Anstalten machten, einzugreifen. Ich hatte den Eindruck, als ob hier eine leidenschaftliche Affäre ihr bitteres Ende fände. Die Frau, das tränenüberströmte, aber hübsche Gesicht halb von Haaren verdeckt, schrie auf den Mann ein und trat haßerfüllt nach ihm – immer noch keine Reaktion bei den Zuschauern, einige von ihnen lächelten sogar leicht. Der Mann, das Gesicht rot vor Zorn, packte die Frau bei den Schultern, als wolle er ihren Kopf gegen die Wand schmettern – daraufhin traten zwei der anwesenden Ökotopianer endlich dazu und legten ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter. Anstatt ihr den Schädel einzuschlagen, begnügte sich der Mann daraufhin damit, ihr ins Gesicht zu spucken – worauf sie einen schrecklichen Schwall von Beschimpfungen und Beleidigungen vom Stapel ließ: Dinge, die persönlich so

verletzend waren, wie ich sie selbst hinter verschlossenen Türen noch nie gehört (und noch viel weniger ausgesprochen) habe, geschweige denn vor fremden Leuten.

Der Mann schien aber weder betroffen noch überrascht zu sein und bedachte sie vielmehr seinerseits mit ebenso fürchterlichen Beleidigungen, wie er selbst sie hatte einstecken müssen. Der Auftritt dauerte nun schon ungefähr eine Viertelstunde, und es versammelten sich immer mehr Zuschauer. Er übertraf an Theatralik alles, was ich je in Italien zu sehen bekommen habe. Schließlich verbrauchte der Zorn der beiden. Sie standen ermattet da, blickten sich gegenseitig an und fielen sich dann in die Arme, weinten und liebkosten einander unter Tränen und stolperten den Flur hinunter in ihr Zimmer. Die Zuschauer begannen daraufhin lebhaft Beobachtungen auszutauschen und gaben anerkennende oder vergleichende Kommentare ab, wie wir es für gewöhnlich bei einem Boxkampf nach einer Runde mit besonders intensivem Schlagabtausch tun.

Niemand schien sich dafür zu interessieren, worum es überhaupt gegangen war, was die Leute gefangen nahm war vielmehr der Gefühlsausbruch selbst! Offensichtlich haben sich die Beschränkungen im zwischenmenschlichen Verhalten hier sehr gelockert, und extreme Feindseligkeit kann als normale Verhaltensweise akzeptiert werden.

Als Reisender gebe ich dieser Tage wohl keine gute Figur ab. Mir fehlt der rechte Appetit auf das zuckerlose ökotopianische Essen, obwohl sie hier so stolz auf ihre ›natürliche‹ Küche sind, und ich brüte schon sorgenvoll darüber nach, was ich tun soll, wenn ich krank werde oder einen Unfall habe. Die Ökotopianer haben wahrscheinlich den Stand der Medizin um fünfzig Jahre zurückgeschraubt, und vor meinem geistigen Auge sehe ich schon, wie man mich in mittelalterlicher Manier zur Ader läßt.

Gestern nacht habe ich sogar fast liebevoll an meine Jahre mit Pat und den Kindern zurückgedacht. Vielleicht vermisse ich langsam den Luxus, einfach zu Hause herumzuliegen. (Die Frage ist, warum mich gerade dieser Trip so verwirrt und erschöpft? Es ist eine aufregende Sache, eine außergewöhnliche Gelegenheit – alle meine Kollegen beneiden mich darum. Aber irgendwie kriege ich die ganze Angelegenheit nicht recht in den Griff.) Die Kinder kamen sonntagsmorgens immer zu uns ins Bett und spielten ›Der Bär kommt über den Berg‹ – kichernd, tollpatschig und zum Liebhaben. Später, wenn sie gegangen waren, kam unweigerlich die Frage von Pat, wann ich wieder fort müsse. Vorwürfe vor dem Frühstück hält kein Mensch auf die Dauer aus. Aber auf meine Weise habe ich sie geliebt.

Die ökotopianische Arbeitsplanung und die Mischung von Arbeit und Spiel machen es manchmal praktisch unmöglich, auch nur die einfachsten Dinge zu regeln. Ging gestern zum Telegrafenamt, um meinen Artikel durchzugeben. Er muß über Seattle und Vancouver laufen, weil seit der Sezession keine direkten transkontinentalen Verbindungen mehr existieren. Dieses Mal war ein anderer Angestellter im Büro, nahm den Text entgegen, fing an zu lesen, lachte und wollte mit mir dann über die Art diskutieren, wie ich den Lebensmittelmenschen zitiert habe. »Hören Sie mal«, sagte ich, »ich tue hier meine Arbeit – wie wär's, wenn Sie das gleiche tun? Setzen Sie sich an Ihren verdammten Telegrafen!«

Er sah mich tief gekränkt an, als ob ich ihm gesagt hätte, daß es in seinem Büro stinkt. »Ich wußte nicht, daß Sie es so eilig haben«, sagte er. »Wissen Sie, wir haben hier nicht jeden Tag mit amerikanischen Reportern zu tun, und was Sie da geschrieben haben, ist wirklich interessant. Ich wollte nicht unverschämt sein.«

Mit diesen Leuten kann man nicht diskutieren. »Bitte, bitte, lesen Sie nur«, sagte ich in der Absicht, ihn zu beschämen und dadurch zur Eile anzutreiben. Er jedoch sah mich besänftigt an, sagte »danke« und ließ sich zum Lesen nieder. Ich trommelte eine Weile mit den Fingern auf der Schranke herum, aber kein Zweifel, die ökotopianische Freizeit hatte begonnen. Schließlich war er fertig, setzte sich vor seinen Apparat, wandte sich um und sagte: »Nun ja, für den Anfang ganz gut. Ich werde es besonders schnell für Sie durchgeben.« Dann hämmerte er das Ding mit etwa 80 Wörtern in der Minute durch, kam zurück und gab mir den Text mit einem breiten, zufriedenen Lächeln wieder. »Ich heiße übrigens Jerry. Ich bin mit George (dem Staatssekretär) zur Schule gegangen, und Sie haben ihn wirklich sehr gut getroffen.« Ich glaube nicht, daß er lügt. Jedenfalls erwiderte ich unwillkürlich sein Lächeln. »Danke, Jerry«, sagte ich. »Bis morgen.«

Callenbach, Ökotoxia, Summerschool 2021 <https://www.gelbe-reihe.de/online-journalismus/buch/autorin/seminare/sommerakademie-magliaso/>